

Kraft ist die Parole des Lebens

Weichheit ist gut an ihrem Ort,
Aber sie ist kein Lösungswort,
Kein Schild, keine Klinge und Griff,
Kein Steuer kein Panzer für dein Schiff.
Du ruderst mit ihr vergebens.
Kraft ist die Parole des Lebens:
Kraft im Zuge des Strebens,
Kraft im Wagen,
Kraft im Schlagen,
Kraft im Behagen,
Kraft im Entsagen,
Kraft im Ertragen,
Kraft bei des Bruders Not und Leid
Im stillen Werke der Menschlichkeit.

Fr. Th. Fischer.

Zum Sonntag

Das Strohbandmachen ist in diesen Wochen vor Licht-
meh in manchen Gegenden die regelmäßige Abendbeschäfti-
gung. Man will sich in der Ernte nicht mit der Fertigung
der Bänder aufhalten müssen. Mitten im Winter Vor-
bereitung auf die Ernte im Sommer. Denn die Ernte kommt,
auch wenn jetzt alles wie tot aussieht. Sie kommt sicher. —
Für jeden Menschen kommt eine Zeit, wo er die Früchte
seines Lebens erntet. Unter vergangenes Tun und Lassen,
Denken und Reden mag so spurlos verschwunden scheinen,
wie die Saat unter dem Boden. Aber alles zählt sich einmal,
früher oder später. Wie man sich in der Jugend bettet, so
liegt man im Alter! Und wenn unsere Uhr einmal abge-
laufen ist, gibt es dann nicht noch eine letzte Gesamtabrech-
nung? Schade für jede Stunde, die mit inhaltslosem Ge-
schwätz und Getue totgeschlagen wird! Vergessen wir nicht,
uns jetzt schon zu rüsten auf die unabwendlich heranrückende
Erntezeit unseres Lebens! M. St.

Algerien und Kamerun?

Ein deutscher Hoffnungsstimmer?

Am 30. April 1827 verließ der Bei von Algier dem da-
maligen Konsul von Frankreich, Deval, den berühmt gewor-
denen Schlag mit dem Flegelwedel, der König Karl X. von
Frankreich den willkommenen Anlaß zu bewaffnetem Ein-
greifen in Nordafrika lieferte. Bereits drei Jahre später —
1830 — fand die freie Herrschaft der Beis ihr Ende, und im
Anschluß an die Besitznahme von Algier wurde zwei Jahr-
zehnte hindurch ein erbitterter Kleinkrieg mit den Eingebore-
nen geführt. Während nun seit etwa 1855 eine planmäßige
Kolonisierung einsetzte, drangen die französischen Militärs
immer weiter südlich vor, um auch die Saharagebiete dem
französischen Einfluß zu sichern. Zu Beginn des Weltkriegs
waren aber die Saharagebiete noch unabhängig, und erst
eine 1916 und 1917 ausgeführte Expedition vermochte eini-
germaßen Ruhe unter den „aufständischen“ Wüstenvölkern
zu schaffen. Es war also nahezu ein volles Jahrhundert er-
forderlich, um zunächst einmal die strategischen Sicherungen
zu treffen, die Voraussetzung einer wirklich friedensmäßigen
wirtschaftlichen Ausbeutung sein müssen.

Die Siedlungstätigkeit erfährt manche Rückschläge. Die
Spekulation fand ein weites Feld. Verehrt war auch die
Erschließung des Landes durch zweifelhafte Existenzen, meist
Händler, die in vielen Fällen nicht bodenständig geblieben
sind. Dagegen erwies sich die Ansiedlung einer großen Zahl
elastischer französischer Ansiedler im Jahre 1870—71 als ein
glücklicher Griff. Staatspolitisch für Frankreich vielleicht
nicht allzu angenehm, für Algerien jedoch von belebendem
Einfluß war der große Zustrom von Ausländern (Spaniern,
Italienern, Türken und auch Deutschen) in den 60er Jahren,
der sehr bald die rein französische Einwanderung überflü-
gelte. Geborene Franzosen gab es in Algier 1921 in Wirk-
lichkeit nur knapp 300 000. Die Statistik der Neuzeit kennt
aber nur „französische Bürger“, und sie bezieht hier die

70 000 algerischen Juden ein, die 1870 naturalisiert wurden,
und ferner über 200 000 weitere ehemalige Ausländer, die
das algerische Bürgerrecht erworben haben. So stehen also
national gesprochen 300 000 Franzosen rund 525 000 andern
Europäern gegenüber. Das Hauptgewicht der Bevölkerung
beruht aber auf den Eingeborenen, die von einer Gesamt-
einwohnerzahl von 5,8 Millionen Seelen 85 v. H., nämlich
4,97 Millionen Menschen ausmachen.

Erstauslich weit verzweigt ist das Netz der Post und Tele-
graphie und der damit verbundenen Autolinien. Mitten im
Atlasgebirge trifft man Ueberlandzentralen, die selbst abge-
legene Dörfer mit Licht versorgen, und das Schulwesen hat
man sehr erfolgreich bei den Arabern einzuführen verstan-
den. Man kann, besonders im Süden, (zwischen Atlas
und Sahara) Dörfer antreffen, die derzeit nur aus der
Schule, der Post und dem Gendarmenhaus, sowie aus fertig
gelegenen Straßen bestehen und einen schönen Namen tra-
gen; die Einwohner werden noch erwartet. Sie werden kom-
men, denn das algerische Land ist von der Natur begünstigt.
Seit 1870 betreibt Frankreich eine zielbewusste großafri-
kanische Kolonialpolitik. Man beschränkte sich zuerst auf das
Niger- und Kongogebiet und schuf damit eine Achslinie bis
zum Äquator, die nur durch die dazwischen liegende Sahara
unterbrochen wurde. Nachdem man im Norden rechts und
links von Algerien die früher selbständigen Sultanate Ma-
rokko und die Regentenschaft Tunis in französische Schutz-
gebiete umgewandelt hatte, galt nunmehr alles Streben dem
einen Ziel: eine ununterbrochene Verbindung zwischen dem
Mutterland und den Kolonien im Herzen Afrikas herzustel-
len. Das größte Hindernis blieb immer die Wüste, die sich
fast 2000 Kilometer weit wie ein Keil dazwischen schob, ohne
menschliche Siedlung, ohne Wasser, ohne Baum und Strauch.
Aber moderne Technik hat auch hier, und zwar in den letzten
Jahren gefiegt. Eine Regierungsexpedition, ausgerüstet mit
einem neuartigen Automobilmodell, dem Raupenraktor, hat
kürzlich in wenigen Tagen die Reise von Südalgerien nach
Timbuktu am Niger zurückgelegt und damit eine Entfernung
überbrückt, die bisher nur in Monaten durch Kamelkarawanen
bewältigt werden konnte. Dem ersten Versuch folgten
weitere Saharadurchquerungen, die namentlich die Fest-
legung einer bestimmten Fahrlinie zur Aufgabe hatten, und
schon hat die Trans-Afrika-Verkehrsgesellschaft für Ende 1925
einen regelmäßigen Dienst Algier—Timbuktu in acht Tagen
angekündigt. An drei Punkten inmitten der Sahara sind
Uebernachtungsplätze errichtet, so daß also weder Verproviantierungs-
noch Brennstoffschwierigkeiten zu erwarten
sind. Frankreich kommt damit seinem Lieblingswunsch, der
Sahara-Eisenbahn immer näher, deren Richtung
ziemlich genau mit der erwähnten Autolinie zusamen-
laufen soll. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen, nur die
Finanzierungsfrage macht Schwierigkeiten, und man hört,
daß Frankreich nicht abgeneigt sei, deutsches Kapital
und insbesondere deutsche Arbeitskräfte für dieses
Unternehmen in Anspruch zu nehmen. Das erscheint zwar
nicht sehr glaubhaft, wäre aber nicht undenkbar. Denn der
Plan stammt schon aus Vorkriegszeiten, und er sollte nicht
nur eine Verbindung mit Französisch-West- und Äquatorial-
afrika, sondern auch mit unseren Kolonien Kamerun und
Togo (ebenso wie z. B. mit dem belgischen Kongo) bringen.
Da nun die Zukunft Kameruns und Togos noch nicht ent-
schieden und eine Zurückgabe an Deutschland daher
nicht ausgeschlossen ist, so ist die Annahme einer deutsch-
französischen Zusammenarbeit vielleicht gar nicht so unhalt-
bar, wie es auf den ersten Blick scheint.

Badischer Landtag

Karlsruhe, 22. Jan. Zu Beginn der Sitzung beantwor-
tete ein Regierungsvorredner eine Anfrage der Abgeord-
neten Frau Richter (Dnat.) über die Bekämpfung des Mä-
dchenhandels dahin, es sei eine Nachrichtenstelle mit
diesem Zwecke errichtet worden. Im Zusammenhang mit
der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten soll auch das
Bordellwesen aufgehoben werden.
Dann erfolgte eine fast zweistündige Debatte über den

deutsch-spanischen Handelsvertrag. Der Landbund hatte eine
förmliche Anfrage dazu eingereicht, zu der Staatspräsident
seiner Partei könne nicht vorgeworfen werden, daß sie der
Vertreter im Reichsrat angewiesen, sich der Abstimmung zu
enthalten. Ueber die Gründe, die die Regierung dazu be-
wogen, gab der Innenminister Kemmele Aufschluß. Sie
liegen in der Rücksicht auf die badische Industrie, die ein
großes Interesse an dem Export nach Spanien habe. Unter-
strichen wurde diese Stellungnahme der Regierung von de-
utsch-nationalen Abgeordneten Habermehl, der ausführt,
seiner Partei könne nicht vorgeworfen werden daß sie der
Landwirtschaft nicht genug entgegenkomme; die Landwirt-
schaft sei aber nicht die deutsche Wirtschaft und auch der
Industrie müsse eine weitgehende Ausfuhrmöglichkeit ge-
schaffen werden, da der Inlandmarkt nicht aufnahmefähig
genug sei. Der Redner des Landbundes wendet sich auch
gegen die Einfuhr ausländischen Obstes und Gemüses. Ein
weiterer Zentrumsredner billigte aber die Haltung der Re-
gierung, ebenso die Vertreter der Sozialdemokraten.

In einer späteren Sitzung soll Beschluß gefaßt werden
über einen von dem Abgeordneten Schmidt-Bretten (Dnat.)
und dem Landbund eingebrachten Antrag für den Fall des
Zustandekommens dieses Handelsvertrages: eine Umsatz-
steuer von Inlandwaren nicht zu erheben und eine neue
Einschätzung des Steuerwertes der Weinberge vorzunehmen,
sowie über einen Zentrumsantrag, wonach als Entschädi-
gung für die dem badischen Weinbau aus dem Handels-
vertrag entstehenden Schäden ein Teil der Umsatz- und
Weinbausteuer erlassen werden soll. In der Nachmittags-
sitzung wurde der Gesetzentwurf über die Neuordnung der
Diäten der Abgeordneten mit allen gegen zwei kommuni-
stische Stimmen angenommen. Dann trat das Haus in die
Beantwortung des Gesetzentwurfes über die Senkung der
Landessteuern ein.

Karlsruhe, 22. Jan. Nach der neuesten Aufnahme vom
30. Dezember ist Karlsruhe mit einer Teuerungszahl von
124,21 A an die Spitze der teuersten Städte gestiegen. Dann
folgen Hagen und Solingen. Für Mannheim beträgt die
Teuerungszahl 119,22, für Ludwigshafen 112,53 A.

Heidelberg, 22. Jan. An der Ecke Jähringer- und
Römerstraße geriet infolge zu scharfer Steuerung ein Per-
sonenkraftwagen auf den Gehweg und fuhr mit scharfem
Brall auf ein Haus auf. Der Wagen kippte um und die
sechs Insassen wurden herausgeschleudert. Ein Insasse erlitt
einen schweren Schädelbruch, die fünf anderen kamen mit
leichteren Verletzungen davon.

Mannheim, 22. Jan. In der Lendestraße hängte sich ein
sechs Jahre alter Knabe an ein Auto mit einem Anhäng-
ewagen. Er fiel herunter und kam unter ein Rad des An-
hängewagens. Er erlitt einen Oberschenkelbruch.

Walldorf bei Mannheim, 22. Jan. In der Nähe der
Bahnüberführung wurde der Schlossermeister Leuz von der
Straßenbahn überfahren. Er ist seinen Verletzungen erlegen.

Kelsch bei Schwellingen, 22. Jan. Das 3½-jährige Töchter-
chen des Laboranten Wilhelm Rempner stürzte in einem
unbewachten Augenblick in der Küche in einen Behälter mit
kochendem Wasser und erlitt so schwere Verletzungen, daß es
starb.

Schopfheim, 22. Jan. Die Handelskammer Schopfheim
hat auf Veranlassung des Einzelhandels im Bezirk Schopf-
heim an die badische Regierung eine Eingabe für Eindäm-
mung des sich zu einer Plage ausgewachsenen Hausier-
wesens gerichtet. Die Handelskammer bittet, die Bezirks-
ämter anzuweisen, an zweifelhafte, schlecht beleumdete Per-
sonen und an solche, die eine Befähigung zum Handel nicht
nachweisen können, Wandergewerbescheine nicht mehr aus-
zustellen. Auf jeden Fall sei die Handelskammer vor Aus-
stellung eines Wandergewerbescheins gutachtlich zu hören.

Lahr, 22. Jan. Die Maul- und Kruppenpeuche, die im Rei-
chenbach weitere Ausdehnungen angenommen hat, ist jetzt
auch hier ausgebrochen.

Der Karnickelbaron

481 Humoristischer Roman von Fritz Gahner

Der Engelwirt war schon an und für sich schlecht gelaunt,
daß er dieser vertrackten Fuhre wegen um seinen gewohnten
Mittagschlaf gekommen war. Der ungeduldige Zuruf des
Amtsrichters versetzte ihn in eine um keine Probe rofigere
Stimmung. Er wurde im Gegenteil veranlaßt, die Peitsche
zornig zu heben und sie verschiedene Male mit solcher Berve
auf die breiten Rücken der Braunen herabzulaufen zu lassen,
daß die beiden Gänse ob dieser bisher nie erfahrenen Graus-
samkeit für einen Moment wie erstarrt stehen blieben, dann
aber mit einem Ruck angezogen und die gerade etwas fallende
Chaussee hinabdrasteten, als sei ihnen der Leibhaftige auf den
Fersen.

Oder kam ihnen der entgegen?
Denn was dort herantutete, -taste, und -schnob, dachten
Staub aufwirbelnd, schien alles andere, nur kein solides Ge-
fährt. Zum mindestens eine wahnsinnig gewordene Dampf-
maschine. Jedenfalls kam die braven Krenenbüßlichen Rosse
ein höllisches Grausen an, das sie trieb, ihre Schnelligkeit zu
verdoppeln, zu verdreifachen. Sie hatten bisher kaum Ge-
legenheit gehabt, die Bekanntheit eines derartigen moder-
nen Behälters zu machen, da sich Automobile höchst selten
einmal nach Blütenhagen und Umgebung verirren. Die
rasenden Pferde dachten auch dann noch nicht daran, wieder
in den alten Schlendrian zu verfallen, als das fauchende Un-
geheuer längst an ihnen vorüber war. Der Engelwirt stand
mit gestäubten Haaren halb aufgerichtet, riß an den Zügeln
und ließ einen herabziehenden Laut nach dem andern über
seine ättern Lippen. „Brr!... Ho, ha!... Brr! Zum
Donn...! Hoha, hoha, hoha, hoha, hoha! Biesterzeug,
ver... Brrrrrr... rrrrr...“ Es war ein stammelndes, stöh-
nendes, wunderliches Gemisch von allerlei Lauten zulezt. Der
Ausfluß einer rasenden Angst, die das Ende kommen sieht.
Und die „Arche“ flog, schleuderte, ratterte und klapperte.
Zitterte in allen Fugen. Solchen Stürmen war ihr alters-
schwacher Leib nicht mehr gewachsen. Er mußte an dieser
Bergewaltung elend zugrunde gehen.

Ein dumpfes, knarrendes Brechen kam der alten Dame
an, das sie erbeben und sterben machte. Ehe Eberty noch
recht wußte, was eigentlich war, hörte für den Teil des Wa-

gens, in dem er saß, das rasende Dahinstürmen und Schlei-
dern auf. Mit einem harten Ruck war's zu Ende. Der Bauch
der „Arche“ stand plötzlich wie festgerammt. Und mit dem
Vorderteil jagte Krenenbüßl weiter. Er stand nun ganz auf-
gerichtet. Seine Mühe war ihm längst vom Kopfe gerückt.
Und er schien wie ein Wagenfahrer aus dem alten Rom, der
den ersten Preis erringen will. Es schien ein solcher noch sekun-
denlang zu sein. Dann wankte er plötzlich, hielt sich noch ein-
mal, wankte von neuem, stürzte nun und kam mit dem Kopf
hart neben einem Pressstein zu liegen. Log dort wie tot. Mit
weit ausgestreckten Armen, regungslos. Gerade vor den
Füßen eines mit einem Aufschrei zur Seite gesprungenen
jungen Mädchens, vor den Füßen Marie Kublides.

Sie sah den querselben weiterpreschenden Pferden noch
einen Augenblick nach und kniete dann neben dem Gestürz-
ten nieder, fühlte ein Zittern durch ihren jungen Leib rin-
nen und wußte lange von ihren Sinnen nichts. Als sie sich
endlich zusammerrig, war ihr erstes Denken: „Mein Gott,
er ist tot, tot!... Tot!“

Oder doch nicht? Denn nun ging ein Juden durch Peter
Krenenbüßs Körper, und an Marias Ohr drang ein qual-
volles Stöhnen. Da bezwang sie ihre Angst und machte sich
zum Helfen stark. Sie mühte sich, dem schweren Körper eine
andere Lage zu geben, und erreichte es auch endlich, ihn so
herumzulegen, daß das Gesicht nach oben kam. Es war
zerhunden, und aus dem Munde stieß Blut. Ihr schnelles
Besinnen trieb sie zu einem nicht fern vorüberstreichenden
Wienbach, wo sie ihr Tuch neigte, um es dem Gestürzten
auf die Stirn zu legen. Und als sie das getan, sah auch ihres
leichten Jäckchens und des Kleiderrodes entledigt hatte, das
sie beides unter den Kopf des Verunglückten schob, öffnete
Peter Krenenbüßl seine Augen und sah seine freundliche Sa-
mariterin lange an. Wie in Dankbarkeit, so, wie er seit lan-
gem keinem Menschen in das Gesicht geschaut. Und im wie-
derkehrenden Bewußtsein erkannte er sie dann auch. „Du
bist es, Kublides Marie?“ Und dann härter: „Du? Ge-
rade du?“

Sie nickte und dachte: Nun wird er mir gleich sagen:
Fort, dich will ich nicht sehen, nein, dich nicht! Denn er
hoffte sie ja, das wußte sie. Aber er sprach gar nichts. Sie sah
fortwährend an und stammelte endlich stöhnend: „Lauf zur
Stadt rein, Marie, und sage, was passiert ist. Ich muß mir
ein paar Rippen oebrochen hoben... Diese rackerinen Gänse,

dieses Biesterzeug... und das verfl... Auto... und der
niederträchtige Amtsrichter mit seiner nichtsnuhigen Reife...
Wo is er denn? Und wo sind die Herde... Meine schönen
Pferde! Und was is mit meinem Wagen?... Aber so lauff
doch und spute dich. Sag nachher, was du haben willst für
deine Hilfe. Ich geb's dir, so wahr ich Krenenbüßl heiße.“

Er dachte an ein Geldstück als Lohn.

Aber Marias Herz sprang zu höheren Wünschen. Zu
schöneren... Sie wußte schon, was sie bitten würde.

Sie nickte hastig zu ihm hinab. „Ich will mich sputen,
Herr Krenenbüßl, ganz gewiß. Und was ich haben möcht,
das will ich Ihnen sagen, wenn Sie wieder gesund sind. Und
da kommt auch der Herr Amtsrichter.“

Ganz langsam kam Eberty daher, wie einer, dem un-
erwartete Ereignisse über den Kopf gewachsen sind, der noch
nicht weiß, was er davon denken soll, seine Uhr immer noch
in der Hand haltend. An Marie, die hastigen Fußes davon-
vorüber und ihm ehrerbietig einen Gruß sagte, ging er achlos
vorüber. Er sah nur den regungslos daliegenden Krenen-
büßl, stand jetzt vor ihm und beugte sich zu ihm hinab: „Mein
Gott, Herr Krenenbüßl, wie ist denn das passiert?“

„Wech id's? Woher soll id's wissen?“ fragte der Engel-
wirt matt. Sein pffiger Gesichtsausdruck mit dem Stich
ins Pliedermannsche war elend dahin. Dafür lagen Schmerz,
Sorge und ein klein Stückchen Haß auf seinen Jügen. Ein
Haß, der dem besorgten Frager galt, und dem Krenenbüßl
nun Ausdruck verlieh: „Sie mit Ihrer verfl... Reife, Herr
Amtsrichter!“

Eberty empörte die ungeredete Beschuldigung nicht. Er
lächelte sogar gutmütig und fragte besorgt: „Sind Sie arg
zu Schaden gekommen?“

Das wußte der Engelwirt. Er hob ein langes Lamento
an, redete von seinem zertrümmerten Wagen, seinen armen
Pferden, die sich rädern würden, von dem unermesslichen
Schaden, der ihm entstanden, und zulezt auch, wie von mehr
Nebenächlichem, von seinem zerhundenen Körper und sei-
nen gebrochenen Rippen.

Und Eberty hörte wortlos zu, stand vor dem Engelwirt
wie der einzig Schuldige an dem ganzen Unglück, so geknickt
und reumütig. Er begann schließlich ein Denken voller
Selbstwürwürfe, maß sich wirklich die Verantwortung zu
und verwünschte seine Reife, sein ganzes Mannmachen, aus
Blütenhagen wegzufahren.
(Fortsetzung folgt.)

Gottmadingen, 22. Jan. Der verheiratete Küfer Heiligsmann von Radolfzell erlitt durch flüssiges Blei am ganzen Körper schwere Brandwunden, so daß er in bedenklichem Zustand im Krankenhaus liegt.

Stühlingen, 22. Jan. Das Reich hat die Errichtung eines Zollamtes in Stühlingen beschlossen, das noch in diesem Jahre fertiggestellt werden soll.

Die Neger in den Vereinigten Staaten

Die Vereinigten Staaten beherbergen etwa 16 Millionen Neger, von denen mindestens 15, namentlich in den dichten Negergebieten des Südens wohnenden Elemente, noch auf einer niedrigen Zivilisationsstufe stehen. Man darf aber nicht übersehen, daß sie dort vor 60 Jahren noch Sklaven waren. Der Schwarze wird seiner vielen unangenehmen Eigenschaften wegen nicht als gleichberechtigt anerkannt, obgleich er das volle Bürgerrecht besitzt. In den Südstaaten darf er sich nicht im selben Raum mit den Weißen aufhalten. Straßenbahnen und Eisenbahnzüge haben getrennte Abteile für Weiße und Schwarze. Auch im Norden, wo diese Trennung nicht so weit durchgeführt wird, wohnen Neger und Weiße nie in einem Hause zusammen. Ja, ganze Häuserblöcke sind entwertet, wenn sich auch nur eine Negerfamilie in der Nachbarschaft ansiedelt. Mit ganz wenigen Ausnahmen gibt es auch keine gemischten Schulen. Um so bemerkenswerter ist der kulturelle Fortschritt, den die Neger in dem letzten Jahrzehnt gemacht haben, trotz aller Widerstände der weißen Bevölkerung, namentlich dank der Gesellschaft für Förderung der farbigen Bevölkerung. Diese Gesellschaft ist eine große und einflussreiche Vereinigung von Negern geworden. Negerhochschulen und Negeruniversitäten sind gegründet worden. Die Schwarzen haben eine ganze Anzahl von Genossenschaften entwickelt. Es gibt schwarze Konsum- und Baugenossenschaften, Hotels für Neger sind auf genossenschaftlicher Grundlage errichtet worden. Sogar Negerbanken haben sich als lebens- und wettbewerbsfähig erwiesen.

Besondere Erfolge haben die Neger in den letzten Jahren auf dem Gebiet des Versicherungswesens gemacht. Bis vor fünf Jahren gab es nur etwa ein Dutzend schwarzer Versicherungsgesellschaften, die ihren Sitz ausschließlich im Süden hatten. Im Jahre 1912 gründete Frank L. Gillespie, ein untergeordneter schwarzer Angestellter in einer Chicagoer Grundstücksfirma, auch im Norden eine Negerversicherungsgesellschaft. Er hatte Mühe, die 100 000 Dollar zusammenzubringen, die im Staate Illinois das gesetzlich festgelegte Mindestgrundkapital einer Versicherungsgesellschaft sind. Heute verfügt die Gesellschaft über 6 000 000 Dollar, hat ein eigenes schönes Gebäude in Chicago. Zweigniederlassungen in vier Staaten, und beschäftigt 650 Angestellte, natürlich ausschließlich Neger.

Ueber das Vorkommen schalloser Eier. Eines der unliebsamsten Vorkommnisse im Geflügelhof ist das Legen weichschaliger Eier; diese entstehen dadurch, daß das Ei zu rasch durch den Kalt abscheidenden Teil des Eileiters passiert und zwar umso öfter, je weniger kalkhaltige Nahrung den Tieren zur Verfügung steht. Meistenteils passiert die unangenehme Erscheinung, wenn das Geflügel, speziell die Hühner, geängstigt oder geschucht werden oder auch bei Reizzuständen des Eileiters; zumeist wird das Uebel dadurch beseitigt, daß man neben reichlicher getrockneter und zerkleinerter Eierschalen, Schneden, Kalkschutt, zerquetschter Knochen und dergleichen mehr den Patienten in Einzelhaft nimmt und ihn nicht mehr so reichlich füttert, wie vorher, um seine Legetätigkeit etwas hinauszuhalten. Merkwürdig an der Sache ist immerhin der Umstand, daß da und dort schallose Eier gelegt werden, obwohl die Tiere freien Lauf in Wiesen, Feld und Wald haben und daß auch mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit die hierzu geeigneten Tiere sich nicht „bessern“ wollen, ohne daß man hierfür einen stichhaltigen Grund zu finden vermag. Ist dem Geflügel ein besonders hitziges männliches Tier beigelegt, so scheint dies ungleich häufiger zu kommen, weshalb das Uebel auch schon behoben wurde, wenn man den allzu tätigen Kerl entfernte; in der Regel wird jedoch die Sache nur dann besser, wenn man wie oben bereits bemerkt, weniger Futter reicht, und eventuell eine Zügel nur Brotabfälle verwendet.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Ein Konkordat mit dem Reich? Aus Kreisen des Vatikans wird mitgeteilt, daß auf Grund der Unterzeichnung des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und Bayern der päpstliche Nuntius Pacelli sich demnächst nach Berlin begeben wird, um mit der Reichsregierung wegen Unterzeichnung eines Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und Deutschland Verhandlungen anzuknüpfen. Das neue Konkordat soll an Stelle des zwischen dem päpstlichen Stuhl und Preußen abgeschlossenen treten.

Todesfall. In München ist der dem bekannten Nürnberger Patriziergeschlecht entstammende bayerische Gesandte Heinrich Freiherr von Tucher-Simmelsdorf im 72. Lebensjahr gestorben. Er war als Geschäftsträger in Paris, als Gesandter am italienischen Hof und von 1903 bis 1918 als Gesandter in Wien. Schon lange vor dem Krieg hatte er in seinen Berichten auf die zunehmende Gefahr hingewiesen, die dem Deutschland aus der habsburger Monarchie drohen.

Oels dem Kronprinzen zugesprochen. Die preussische Regierung hat dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm den Besitz des Kronlehens Oels in Schlesien streitig gemacht. In dem Rechtsstreit hat das Oberlandesgericht zugunsten des Kronprinzen entschieden und ihn als rechtmäßigen Besitzer anerkannt. Die Kosten des Rechtsstreits hat die Staatskasse zu tragen.

Blühender Kirchbaum. An der Landstraße bei Fischerbach (bad. Amts Haslach) steht ein Kirchbaum in Blüte.

ep. Vom chinesischen Arbeitsfeld der Basler Mission. Einen Markstein in der kirchlichen Entwicklung auf dem südchinesischen Arbeitsfeld der Basler Mission bildet nach der neuesten Nummer des Evang. Missionsmagazins die Ende August letzten Jahres abgehaltene 1. Generalsynode der Kirche aus dem Haka-Stamm in der Provinz Kanton. Diese Kirche wurde einst in den 50er Jahren von dem schwäbischen Missionspionier Lechler mitgegründet und umfaßt nun in gegen 150 Gemeinden 14 000 chinesische Christen und 7000 Schüler. Die Generalsynode, die abwechselnd von Basler Missionaren und chinesischen Führern geleitet wurde, nahm probeweise ein Statut an, das von dem kurz vorher verstorbenen Missionsvorstand Raich, einem Württemberger, ausgearbeitet war und der Haka-Kirche die Selbständigkeit gibt, und sahte sodann eine Reihe wichtiger Beschlüsse über kirchliche Fragen, wie Einrichtung eines Seminars für Lehrentinnen und einer Schule für Bibelfrauen, Herausgabe einer Vierteljahresschrift und eines kirchlichen Jahresberichts, Erhöhung der Kirchensteuern, kräftige Pflege der deutschen Sprache zwecks gründlicher Ausbildung der chinesischen Pfarrer u. a.

Berlin schwimmt in Milch. Zur Zeit der Geldentwertung und der Milchknappheit hat die Stadt Berlin mit landwirtschaftlichen Verbänden der Provinz Brandenburg Lieferungsverträge auf Milch abgeschlossen, durch die die Stadt sich verpflichtete, alle Mengen der angebotenen Milch abzunehmen, wobei der Butterpreis von der städtischen Butterkommission in ein gewisses Verhältnis zum Milchpreis zu bringen war. Die Butterpreise gehen ständig zurück und es ist für die Landwirtschaft vorteilhafter, Frischmilch zu liefern, als Butter herzustellen. Die tägliche Anlieferung nach Berlin beträgt nun rund 650 000 Liter, wovon nur etwas über 400 000 Liter gebraucht werden. Die Milchversorgungsgesellschaft m. b. H., an der die Stadt mit 40 Prozent beteiligt ist, weiß nicht recht, was sie mit dem täglichen Ueberfluß von 200 000 Litern anfangen soll. Zunächst hat man diese Milch verbuttert und die Rahmilch für 3 Pfg. (der amtliche Preis ist 10 Pfg.) an gemeinnützige Anstalten abgegeben. Aber trotzdem blieben große Mengen übrig, die einfach weggegoßen wurden. Die Gesellschaft gibt nun die Rahmilch unentgeltlich an die Heilsarmee ab. Die Butterkommission soll den Butterpreis wieder etwas erhöhen, und auf der anderen Seite hat die Landwirtschaftskammer im Verein mit den Verbänden beschlossen, den Milchpreis zu verbilligen, um das Ueberangebot zurückzuführen, da es sich dann für die Landwirtschaft wieder lohnt, Butter herzustellen.

Wie die „Aberüstung“ des Versailles Vertrags aussieht. Der Völkerverbund hat ein Jahrbuch über die Rüstungen der Staaten der Welt veröffentlicht, dem folgendes zu entnehmen ist: Die verschiedenen Staaten unterhalten derzeit

Landheere, die zusammen eine Stärke von 5 1/2 Millionen Mann haben. Die Schlachtflotten setzen sich zusammen aus 84 Großkampfschiffen, 167 großen und kleinen Kreuzern, 1094 Torpedobootzerstörern (die Zahl der Torpedoboote wird nicht genannt) und 400 Tauchbooten. Für den Luftkrieg stehen 4000 Flugzeuge zur Verfügung. — Diese gewaltigen Streitkräfte werden angeblich benötigt, um die „deutsche Gefahr“ niederzuhalten, die in einem Söldnerheer von kaum 100 000 Mann, 6 kleinen Schlachtschiffen, 6 leichten Kreuzern, 12 Torpedobootzerstörern und 12 Torpedobooten (ohne Tauchboote und Flugzeuge) besteht.

Württ. Landtheater

Großes Haus. 26. Jan. Wilhelm Tell (7—9.30). — 27. E. 19: Der Evangelist (7.30—10). — 28. Minna von Barnhelm (7—9.30). — 30. F. 17: Tiefenland (7.30 bis 10). — 31. D. 18: Die Hugenotten (7—10.30). — 1. Febr. Der fliegende Holländer (7—9.30).
Kleines Haus. 26. Tanzabend (7.30—9.30). — 27. A. 19: Die Bacchantinnen (7.30—9.45). — 28. Rodelinde (7.30—10). — 29. Der Mörder. Das Märchen. Die tote Lante (7.30—10). — 31. Hans Unverzagt (2.30—4.45). Sondermiete für Auswärtige 10: Palantena (6.30—9.15). — 1. Febr. Morgenfeier (Miete 15. 11.15—12.30). Gustav III. (7—9.30). — 2. B. 19: Die Bacchantinnen (7.30—9.45).

Sendefolge der Südd. Rundfunk A.-G. Stuttgart

Sonntag, 23. Jan. 11.30—12.30 Uhr: Literarisch-musikalische Morgenfeier (Hr. Eimard, Geyran, am Flügel: Max Lang); 4 Uhr: Sektstunde; 4—6 Uhr: Admittationskonzert; 6 Uhr: Sportnachrichten; 8—9 Uhr: Kammermusikabend (Quartett: Kaul); 9.15—11 Uhr: Radiokonzert (Rundfunkorchester, Gerda Paul, Max Bode); dazwischen Einlagen: Die lustigen Schliersee (Gans Hofrichter); 11 Uhr: Sportnachrichten; 11—12 Uhr: Tanzmusik.
Montag, 24. Jan. 7.30—8 Uhr: Raumesport von Dr. Kurt Floerke, über „Rein Eimer von Böhmen“; 8—9 Uhr: Opernabend (Rundfunkorchester, Erich Paul, Max Bode, am Flügel: Felix Dörmann); 9.15—11 Uhr: Radiokonzert (Rundfunkorchester, Georg Ott, Ernst Stöckinger).

Handelsnachrichten

Dollarkurs Berlin, 23. Jan. 4,205 Bll. Mk. New York 1 Dollar 4,20. London 1 Pfd. St. 20,15. Amsterdam 1 Gulden 1,005. Zürich 1 Franken 0,811 Bll. Mk.
Dollarschaffscheine 80,90.
Kriegsanleihe 0,915.
Franz. F. anken 8,50 zu 1 Pfd. St., 18,41 zu 1 Dollar.
Reichsbankdiskont. 10 v. H., Lombard 12 v. H., Privat 8 v. H.
Scheck- und Wechselverkehr mit dem Ausland. Aus Bankkreisen wird mitgeteilt, daß von den ausländischen Banken in letzter Zeit mehr als bisher verlangt wird, daß Unterschriften auf Schecks und Wechseln nicht, wie es sich hauptsächlich nach dem Krieg eingebürgert hat, mit Tintenstift, sondern mit Wachstift zu leisten sind. Bei Wechseln wird sogar aus diesem Grunde der Reduktant erschlüssiger Adressen gegenüber der Nichtbeachtung verweigert.
Erfunde in Schlessen. Dem Bergat Zoeller ist es nach fortgesetzten Bemühungen endlich gelungen, bei den Goldgrubungen am Geiersberg bei Goldberg Gold zu erschließen. Er fand 18 hirsekorngroße Goldkörner auf je 10 Kilogramm gewaschenen Sand. Die Funde stammen aus einer Tiefe von 24 Meter. Auf weitere Erfolge wird allgemein gehofft. Die Arbeiten werden intensiver fortgesetzt.

Hilfe ist da!

Haben Sie schon einmal den echten

„Aleva-“
Fichtennadel-
Franzbranntwein

versucht?
Hat sich als Einreibemittel hervorragend bewährt bei Gicht, Rheumatismus, Gelenkschmerzen etc.
Wer die w o h l t u n d e Wirkung einmal amproben hat, wird es nicht mehr missen wollen. Ein Versuch lohnt sich sehr.

Erhältlich in der MED-DROGERIE
hier in allen Flaschengrößen.
Verlangen Sie nur die Marke „Eber“.



Brief an mein' Freund in Amerika.

Liaber Freund Schorsch!

Endlich hat widder amol a Briefle über de graufu Bach rii' de Weg zue mer g'fonda. I dank Der herzlich d'für und ganz b'sonders au' für d'Veilag. Waiß, Freund Schorsch, so a Fensdollernot' isch allaweil no ebbs ganz anders als fens Rentamärk; 's bardet halt ganz anderscht, mer la' ehnder ebbs dermit macha. Awer doch hen mer widder bessere Zuestand' als vor etwa anderthalb Johr no. I studier a mannigsmol no' dra' rom, wie's au bei ons hot sei' fonna, daß mer net bilder uf d'Rentamark komma isch und d'Epigubuea soft freia Lauf g'het hen, ihr ehliche Mitmenscha z'bscheißa und om ihr meistens recht sauer verdient's Bermögale z'brennga. I komm awer uf kain greana Zweig mit meim Senniera, höchstens daß e noch amol uf's neu' de große Voga kriag. D'r Helfferich isch halt offabar a baar Johr z'spät gebora und alle dia Banmenscha und Volkswirtschaftler samt de Minister sen lauter Dommköp' gwä. Hach übrigens au g'les, daß d'r Helfferich und sei' Wueder bei'ma Eisebah'u'glück om's Leba komma sen? Well, des isch au scheußlich!

Uebrigens häit' e beinoh vergesse, liaber Freund, Dir und Deiner Familie nochträglich no a recht guets neu's Johr z'wensch! I wensch halt vor allem alle mit'nander d'Fondheit enna und auch und 'n gueta Humor. Denn net umesonst lautet a alt's Sprichwort: „d'Ehr' verlaura, viel verlaura — Humor verlaura, alles verlaura!“

A alter Nocher von ons hat als g'sagt: „Wenn d'r Mensch au amol a Weile nenne frist, wenn er no pfeist!“ — Awer gell, Schorsch, 's häit' au: „Wenn's m'Jud net wohl isch, no pfeist er?“ Jedafalls, wenn er in der Schlamassel hoct und sei' Schwiagervadder Zeiteles soll's net merka. Sonst dät der Zeiteles am End saga: „Abrahämchen,“ dät er saga, „Du hängsch jo de Kopf, ich glaab allawail, Du hach gemacht schlechte Masse-matta! — Sag mer's vorher, Abrahämcha, wenn De

willsch macha Pleite; ich werd Der geba ä gut'n Rat, damit De kannst leba mit meim' Rebelle ohne Mangel bis ans End Deiner Jahre!“

Was des neu' Johr scho widder alles brocht hat! — Bei Euch in Amerika Schneefurm und Eis, bei ons in Deitschland 'n Hausa neue Sörga zu de alte, awer kein' Schnei! Und unseze Kinder und Wenterportler möchta doch au a baar Wocha rodia und schifahren! — Mer hen außerdem, um de Fremdaquestrom ins Wildbad au im Wenter in Fluß z'brennga, a „Wildbader Waldweihnacht“ vera'stalt ghet, awer d' Frau Holle hat g'streikt und hat de Federasack net usg'macht. Dodurch hen mer allerhand Ausfall an Fremda und an Einnahme ghet; awer sonst isch's ganz nett und unterhaltend gwä. — was mainisch, Schorsch, von Weihnacht bis Neujohr all' Obed a anders Feszt zur Onderhaltung! Derzue noch Weihnachtsfeier vom Turnerei' am 26. und vom Liederkranz am 27. Dezember! Wem des net g'langt hat, dem langt neg meh! I han awer au g'hört, 's seia a baar Jengle am 28. morgeds oma Fense rom an d'Eng na und häbet ihre leere Geldbeutel ousg'wäscha!

's isch awer ganz egal, mer hat eget amol 'n Versuech g'macht mit era „Wildbader Waldweihnacht“ und allerhand für'spättere Johr derbei g'lernt; wie mer's macha soll und wie mer's net macha soll. — 's isch bekanntlich noch sei' G'lernter vom Himmel g'falla!

Zbrigens isch heuer d'Fasnet in Pforza und Stuegert lang vor der Kalenderfasnet o'ganga; mer könt maino, d'Leut häbet Geld zum Fressa, — jo, Mülle, neg isch, gar nex isch; der Bettelsack könt' an der Wand verzweiffa! Schulda wie d'Säntreiber hent se, dia Großstadtwindbeutel, wo von eim Maslaball zum andera und von eim Scherzkrantz zum andera zieha! Wenn mer recht dernoch guet, hent manche Großtuer's Bett unterem Hentera verfehlt! Wenn no so a Französele sich des Treiba wochalang vor der Fasnet a'sieht, no meldet der flugs nach Paris: „Die Bodese schwimmen im Gelbe, sind vor Ueberfluß total übergeschnappt!“ Und ebese rasch zieht no d'r Clementel

d'Daumachrauba a'; Poinecarés Nachfolger konstruiert irgend a Verfehlang und der geniale Foch sinniert henter seiner Denkerlitne über a neue Art „Sanktio“ noch, die dena Bodese de Uebermueet grenzlich austreibs soll.

Seit a baar Däg hen mer au widder 'n neua Reichstanzler, Dr. Luther häit' er. D'r alt Reichstanzler Marx hat lei' Regierung meh' zammabrocht vor lauter Bardeitram, der jo unser Erbübel isch. Awer au 'm Dr. Luther sei' neubachas Kabinet stoht uf arg wackelige Füß und isch au neg anders als a Verlegahaitregierung. Manche Zeit maino, d'r neu Reichstanzler werd a Helfferich Nr. 2, awer i glaub allaweil, er wird halt au über de Bardeitram stolpera, eh' er richtig warm wird in sei'm Amt.

Und unseze eh'molige Kriagsgegner hen sich widder amol ema sotta Liacht zeigt in der Räumungsstrog, daß mer am U'fang vom neua Johr scho' gnueg ghet hat von aller Bolidit bezw. Rechtsverdreherei. Ebbs anders isch jo d'Auslandsbolidit von unseza Gegner doch net.

Im übriga wird unser Wildbad eget großzügig. Wenn einer noch so en große Balla hat und 's Schliffelloch von seiner Haus- und Wohnungsbür nemme find't, no stoht a harmherziger Engel henter em in Gestalt voma Wach- und Schlaßg'sellschaftsbeamta, schließt uf und liest'n ab. Bielleicht legt der guet Ma' au no a guets Wort ei' für en bei seiner bessere Hälfte, damit dia Gardinapredigt net so lang wird oder schließlich in Tällichkeit ausartet. Isch des net a gueter Fortschritt? — Und wenn einer no Durst und Hunger hat, eh' er von Wildbad abreißt, no kann er sich vom 1. Februar ab in der neu e'richteta Bah'hof-restauratio' Wildbad trefflich restauriera. Dort trenka mer no au de Begrüßungschoppa, wenn D' endlich amol Dein lang versprochena B'uech bei Deina alta Wildbader Schbezel woht werda läsch! Was mainisch, was des für a Feszt gibt! Leg Der awer no a guet g'füllt's Reis'läße a', denn ganz o'g'rupst komisch sei' net dervo'!

Eget awer will e für desmol schließs mit de herzlichste Grüß und in der Hoffneng uf a glücklich's Wiederseha im heuriga Sommer! Dei' dreier Freund Frig.